Der Übersetzer

Diskussionsbeiträge und Informationen

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Nr. 7 5. Jahrgang Neckarrems, Juli 1968

Rolf Italiaander:

Das Colloquium von Antwerpen

Vom 22. bis 24. April fand in Antwerpen im Staatsuniversitären Zentrum ein *„Colloque International de Linguistique Théorique et Appliquée"* statt. Die Schirmherrschaft hatte der Rektor der Universität, Prof. Dr. L. Massart, übernommen. Der Ehrenpräsident des Verbandes Deutscher Übersetzer, Rolf Italiaander, war eingeladen worden, als Präsident die Sektion „Problèmes spéciaux de la traduction de textes littéraires et techniques" zu leiten. Es gab insgesamt fünf Sektionen. Wir nennen nachstehend die Bezeichnungen der anderen vier und ihre Präsidenten: „Linguistique Théorique" (Prof. Dr. J. Larochette, Reichsuniversität Antwerpen), „Automation et linguistique" (M. H. Brandt-Corstius, Mathematisch Centrum Amsterdam), „Les Problèmes et la méthodologie de la traduction" (Prof. Dr. M. Wandruszka, Universität Tübingen), „L'Interpretation de conférence" (Mme. R. van Hoof, Chef de la Division Trad. & Interpr. C.E.E.). Vorsitzender des Colloquiums war Prof. Dr. L. de Man, Direktor des Instituts für Übersetzer und Dolmetscher, Generalsekretär war Prof. Dr. J. de Cort vom gleichnamigen Universitäts-Institut. Den Sektionspräsidenten beigegeben waren ortsansässige Professoren. Prof. Italiaander war als Schriftsteller und Wissenschaftler eingeladen worden, vertrat aber auch den VDÜ und überbrachte Grüße. Wir haben ihn gebeten, uns einige seiner Eindrücke des Antwerpener Colloquiums zu beschreiben.

Die Redaktion

In Belgien ist es so wie fast überall in Europa: die Universitäten haben zu wenig Geld. Wenn sie dennoch über den üblichen Rahmen hinausgehen und internationale Konferenzen veranstalten, so gilt es, viele Schwierigkeiten zu überwinden. Wir ausländischen Gäste spürten überall den finanziellen Engpaß. Die freundliche Gesinnung aber, die uns die belgischen Kollegen entgegenbrachten, half uns, die Schwierigkeiten zu vergessen.

Wir beobachteten noch etwas anderes: die Geisteswissenschaften scheinen es an der Antwerpener Universität sehr schwer zu haben. Professoren der naturwissenschaftlichen Fakultät z. B. halten überhaupt nichts von Geisteswissenschaften und am allerwenigsten von Linguisten und ähnlichen verdächtigen Querulanten. Sicherlich wurde das Colloquium auch veranstaltet, um den belgischen Kollegen zu besseren Chancen für die Zukunft zu verhelfen. Gerade unter diesen Aspekten arbeiteten auch die ausländischen Teilnehmer gern mit.

Als Präsident einer Sektion konnte ich leider nur die Vorgänge auf meinem eigenen Sektor beobachten. Vier Sprachen waren zugelassen: Niederländisch, Französisch, Englisch, Deutsch. Damit niemand zu kurz kam, fragte ich vor den Vorlesungen und Diskussionen jedesmal neu, ob alle Anwesenden die vier Sprachen verstünden. Es war der Fall, und deshalb war es nicht nötig, Vorträge oder Diskussionsbeiträge zu übersetzen — und damit Zeit zu verlieren. Insofern also unterschied sich diese internationale Tagung sehr angenehm von anderen ähnlichen Unternehmungen. Wir alle haben doch schon voller Bedauern festgestellt, daß so mancher Übersetzer eine Fremdsprache schreibt, aber sie nicht sprechen kann.

Dennoch wurde uns sehr schnell klar, daß wir uns zwar in einem Lande befanden, dessen Bevölkerung drei Sprachen spricht (Niederländisch, Französisch, Deutsch), aber gerade jetzt aus politischen Gründen brisante Sprachprobleme hat. Seit den Studentenunruhen an der Universität Leuwen und seitdem dort aus politischen Gründen die französische Fakultät ausziehen mußte („damit sich die Wallonen nicht so sehr breitmachen"), haben diese Sprachprobleme noch mehr überhand genommen, und viele vernünftige Belgier sehen mit berechtigter Sorge in die Zukunft.

Unfreiwillig erläuterte uns der liebenswürdige und um alle Gäste sehr bemühte Professor Le Man durch sein Verhalten die Situation. Bei der ersten Plenarsitzung begrüßte er die Teilnehmer und Gäste, und er kommentierte das Colloquium in vier Sprachen. Er gedachte all derjenigen, die zum Gelingen des Kongresses beigetragen hatten, und vergaß auch nicht die Sekretärinnen. Nur eine Gruppe wurde nicht begrüßt oder auch nur erwähnt: die vier Ehrengäste und Sektionspräsidenten, die feierlich auf einem Podium thronten. Bei dem darauffolgenden Empfang scherzten wir Betroffenen darüber, drohten sogar mit Abreise, weil wir übergangen worden wären. Der arme Professor Le Man bekam fast einen Herzanfall. Er konnte nachweisen, daß er in seinem Manuskript gerade für diese Gruppe besonders freundliche Worte vorgesehen hatte. Er erklärte alsdann: „Aber ich hatte das Gefühl, schon zu lange Niederländisch zu sprechen, glaubte mal wieder das Aufbegehren unserer französischsprechenden Landsleute zu spüren und so kürzte ich das Manuskript beim Sprechen an der falschen Stelle — rein aus sprachlichen Gründen."

Diejenigen Belgier, die nicht provinziell oder gar separatistisch, sondern national und europäisch denken, werden heutzutage geradezu in eine Schizophrenie getrieben. Das ist wirklich beklagenswert. Wie soll Belgien unter solchen Aspekten beitragen, daß endlich die Menschen in Europa europäisch denken und fühlen? Einige von uns ausländischen Gästen kennen und lieben flämische Idiome. Wir wurden davor gewarnt, sie zu gebrauchen; wir würden damit nur „politische Konflikte" schaffen. Mich hat diese Situation außerordentlich bedrückt und fast hoffnungslos gestimmt.

Das Niveau der Vorträge war durchweg von hoher Qualität, desgleichen die meisten Diskussionsbeiträge. Allerdings muß ich eines vermerken: Ich habe in den letzten zwei Jahrzehnten zahlreiche internationale Treffen von Linguisten und Übersetzern mitgemacht und finde es mittlerweile langweilig, wenn immer wieder allgemeine Ansichten über Sinn und Unsinn des Übersetzens vorgetragen werden. Am interessantesten wurde es in Antwerpen dann, wenn einer der Redner einen Werkstattbericht gab und sich in ein kleines Problem geradezu verkrampfte. Es heißt, Gott stecke im Detail. Auch die Übersetzerprobleme sind durch Details am besten zu erläutern und durchzudiskutieren. Bei künftigen Übersetzertreffen sollte man beispielsweise den Versuch machen, Übersetzer zusammenzuführen, die Albert Camus oder nur Graham Greene übersetzt haben. Ihr Gedankenaustausch wäre wahrscheinlich interessanter als mehr generelle Diskussionen.

In der ersten Plenarsitzung sprach mit imponierender Eleganz und Souveränität der Tübinger Professor Mario Wandruszka. Der Titel seines Vortrages: „Der Verbalaspekt als Übersetzungsproblem." Wandruszka redete französisch und belebte seine Ansprache mit zahlreichen Beispielen aus dem Deutschen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen usw. Seine Beispiele nahm er vor allem aus Thomas Manns „Buddenbrooks". Die verschiedenen Übersetzungsbeispiele gingen so meisterhaft ineinander über, daß man keineswegs verwirrt war, sondern so etwas wie einen europäischen Vortrag in einer europäischen Sprache hörte. Es war für den Fachmann wie für den Ästheten gleichermaßen ein Genuß. Er erklärte:

Unsere Sprachen sind Werkzeuge des Geistes, sie sind nicht selbst Geist. In den tausendfältigen Unterschieden ihrer Gebilde von Sprache zu Sprache ist ebenso viel geschichtlicher Zufall wie geistige Notwendigkeit. Das Deutsche besitzt keine besonderen Verbalformen, um den perfektiven und den imperfektiven Aspekt eines Vorgangs voneinander zu unterscheiden: *er las*, das kann im Englischen *he was reading*, im Französischen *il lisait* sein, wenn ein Zustandsvorgang gemeint ist, das „Beim-Lesen-sein", der imperfektive Aspekt, oder *he read, il lut*, der Vorgang in der Abfolge anderer Ereignisse, die diesem Vorgang vorausgehen oder folgen. Die Tatsache, daß die deutsche Sprache dafür keine besonders instrumentale Struktur ausgebildet hat, bedeutet nicht, daß den Deutschen dieser Unterschied als allgemein menschliche Erlebnis- und Denkstruktur fremd ist: er ist meist in Kontext implizit enthalten. Der Kontext sagt uns, ob wir *er las* als Beschreibung eines Zustandsvorgangs auffassen sollen (*er saß im Garten und las ein Buch*) oder als Bericht über einen Vorgang in einer Vorgangsreihe (*er nahm das Buch, las den Titel und sagte:...*). In unseren Sprachen verbinden sich Explikation und Implikation. Der Unterschied zwischen dem perfektiven und dem imperfektiven Aspekt eines Vorgangs ist eine Erfahrung unserer menschlichen Erlebniswelt: die einzelnen Sprachen machen diesen Unterschied in ganz verschiedener Weise und mit verschiedenen Mitteln explizit. Manchmal ist schon das Verbum selbst perfektiv oder imperfektiv: *er erfuhr* — franz. *il sut; er wußte* — franz. *il savait*. Andererseits haben die Sprachen auch imperfektiv Periphrasen ausgebildet: engl. *he is reading*, franz. *il est en train de lire*, ital. *sta leggendo*. Das Mischungsverhältnis von Explikation und Implikation ist oft von Sprache zu Sprache verschieden. Es kann an die besonderen instrumentalen Strukturen einer Sprache gebunden sein; es ist aber auch immer wieder die Aufgabe des Übersetzers, dieses Verhältnis von Explikation und Implikation in seiner Übersetzung neu zu bestimmen.

Die über zwanzig Vorträge des Colloquiums werden im Herbst 1968 im zweiten Band der Zeitschrift des Antwerpener Instituts — „Lingustica Antverpiensia" — gedruckt werden. Einige Theoretiker widersprachen sich herzerfrischend temperamentvoll. So wurde wieder einmal bewiesen, daß das letzte Wort über die gute Übersetzung gottlob noch längst nicht gesagt worden ist. Ich selbst hielt zur Eröffnung meiner Sektion einen Vortrag unter dem Titel: „Eines der würdigsten Geschäfte im allgemeinen Weltverkehr — Marginalien zu dem Problem der literarischen Übersetzung." Ich hatte mir vorher von einigen mir persönlich bekannten Mitgliedern des VDÜ auf Grund gezielter Fragen bestimmte Erfahrungen der Kollegen mitteilen lassen, die ich meinen Zuhörern mitteilte. Ich will jene VDÜ-Mitglieder nennen, die mich dankenswerterweise mit Material versehen hatten: Curt Meyer-Clason, Anton M. Rothbauer, Susanne Brenner-Rademacher, Helmut M. Braem, Herta Haas, Anna Valeton, Franziska Weidner, Heinrich und Annemarie Böll („Die Personen wurden in der Reihenfolge ihres Auftrittes zitiert").

In der letzten Plenarsitzung mußten die Präsidenten Berichte über die geleisteten Arbeiten in den Sektionen geben. Gerade auf Grund der politisch gemachten Erfahrungen richtete ich am Schluß meines Sektionsberichtes einen Appell an die Teilnehmer des Colloquiums sowie an die zahlreichen Studenten. Ursprünglich wollte man mich daran hindern, über die ethischen Probleme des Übersetzers zu sprechen. Doch das waren nur einige wenige Reaktionäre — um es milde auszudrücken. Andere Kollegen bestärkten mich in meinem Vorhaben und erklärten im übrigen, daß sie speziell diesem Schlußappell noch weitere Verbreitung geben würden. Ich führte in meiner Schlußansprache aus:

Die aus Anlaß des Internationalen Colloquiums in Antwerpen anwesenden Wissenschaftler, Schriftsteller und Übersetzer sollten sich der im April 1965 in Hamburg auf dem Internationalen Übersetzerkongreß (veranstaltet unter der Schirmherrschaft der Freien Akademie der Künste in Hamburg mit dem Verband Deutscher Übersetzer) gefaßten Resolution anschließen und auch ihrerseits alle Übersetzer in aller Welt und in allen Sprachen auffordern, keinerlei Übersetzungen zu übernehmen, die in irgendeiner Weise der Förderung kriegerischer Gedanken und Taten oder der Volksverhetzung dienen. Auch die Übersetzung von Literatur, die religiöse und rassische Diskriminierung irgendeiner Majorität oder Minorität in der Welt unterstützt, sollte entschieden abgelehnt werden; auszunehmen seien solche Schriften, die den berechtigten Interessen unterdrückter Gruppen sowie einer rationalen Verständigung dienen. Internationale Gremien wie die UNESCO und die Fédération Internationale des Traducteurs sollten aufgefordert werden, immer wieder ihren Einfluß geltend zu machen, daß in keinem Teil der Welt weiterhin Haßliteratur geschrieben, übersetzt, gedruckt und verbreitet wird. Diejenigen Schriftsteller, Übersetzer und Verleger, die Haßliteratur in irgendeiner Form fördern, sollten öffentlich geächtet werden. Es kommt heute mehr denn je darauf an, Vorurteile radikal abzubauen und nur solche Literatur zuzulassen, die den berechtigten Interessen der Gesellschaft von heute dient.

Der große Kollege

Sonderbarerweise saßen wir nur zu dritt im Abteil, und da der Fahrplan es wollte, daß wir eine geraume Weile zu dritt bleiben sollten, kamen die beiden andern in ein Gespräch, in das sie mich einbezogen — in ein richtiges, nichtiges Reisegespräch, dessen Thema unsere gepriesene Gegenwart war. Was indessen die Zukunft betraf, so prallten die Meinungen meiner Reisegenossen hart widereinander. Sie warfen sich in die Brust und beriefen sich auf ihre Erfahrungen, auf die Einsichten, die ihre Berufe ihnen vermittelt hatten. Der eine war ein Handelsvertreter aus Essen, der andere ein Flüchtling aus dem Sächsischen, der irgendwo ein Kolonialwarengeschäft betrieb.

Es konnte nicht ausbleiben, daß auch ich meinen Beruf bekennen mußte, und auf die unverblümte Frage danach, faßte ich mir ein Herz und sagte mit schöner Offenheit und leicht belegter Stimme, daß ich Schriftsteller sei. Ein Schriftsteller nun aber, das ist nach landläufiger Meinung ein Hungerleider in der Dachkammer, ein „Pinscher", eine außerhalb bürgerlicher Wohlanständigkeit stehende, verdächtige Existenz. Dem entsprachen die Folgen meines unbesonnenen Eingeständnisses. Meine Abteilgenossen warfen einander einen bedeutungsvollen Blick zu, rückten von mir ab und führten ihre Unterhaltung fortan mit einer geradezu feudalen Exklusivität weiter, während ich, schwankend zwischen Beschämung und Erheiterung, aber froh, ihrem Geschwätz entronnen zu sein, die Korrekturbogen meiner Übersetzung von Gustave Flauberts Jugendroman „November"* vornahm und sie durchzusehen und zu verbessern begann.

Man beobachtete mein befremdliches Tun, und schließlich fragte der Herr aus dem Sächsischen interessiert: „Sagense mal, haben Sie das geschrieben?" — „Sozusagen, beinahe", antwortete ich. „Es ist eine Übersetzung, die demnächst erscheinen wird, wissen Sie..."

Er streckte die Hand aus, ein wenig ratlos und mißtrauisch, nahm die Bogen, durchblätterte sie, sah lange das Titelblatt an, sah mich an und reichte sie mir dann wortlos zurück. Und der Zug rollte weiter; die beiden unterhielten sich und schauten dann und wann zu mir hin; ich las und verbesserte, bis der nächste Haltpunkt, mein Reiseziel, erreicht war.

Ich langte nach meiner Aktentasche, nickte den beiden wohlerzogen zu — der Essener erwiderte den Gruß kühl, aber der Sachse, menschenfreundlich wie er war, rief mir melodisch nach:

„Kuden Abend, Härr Pflaubärt!" *Ernst Sander*

* In der Insel-Bücherei erschienen.

Unsere Leser schreiben

Modernere Hilfen für den Übersetzer

Das „Kartei-Lexikon" und der zentrale Computer

Auch das Übersetzen sollte — muß — mit der Zeit gehen. In Fachkreisen zerbricht man sich den Kopf über die Frage, ob das Übersetzen bald von Maschinen übernommen werden wird; dabei werden viel näherliegende Fragen, ob die modernen technischen Hilfsmittel dem Übersetzer zunächst einmal die Arbeit nicht etwas erleichtern könnten, überhaupt nicht diskutiert.

Der Wortschatz eines Lexikons läßt sich — theoretisch jedenfalls schon — ganz sicherlich und auch „ganz einfach" programmieren. Doch ein viel einfacheres, sozusagen mechanisches Hilfsmittel wäre für den Übersetzer schon jetzt, heute oder morgen, vordringlicher als der Lexikon-Computer, der zudem noch sehr teuer sein dürfte, nämlich: Ein „Kartei-Lexikon". Ich finde, moderne Lexika, die die Eigenschaft haben, bei wachsendem Umfang des Wortschatzes immer dicker, voluminöser und großformatiger zu werden, eigentlich unpraktisch, weil zu unhandlich. Man wälzt und blättert, und das alles geht viel zu langsam und viel zu umständlich. Warum ist bis heute noch kein Verlag auf die naheliegende und wie alles Große „einfache" Idee gekommen, ein Lexikon einmal in Form eines Karteikastens (mit festen Karteiblättern, die auf einer oder zwei Stangen laufen könnten, wobei sie oberhalb der Laufstange einen Knick haben sollten) herauszubringen? Ein Griff — und die Schubladen der Sprache A oder B stehen nebeneinander auf dem Tisch. Ein zweiter Griff, und der Buchstabe, den man sucht, ist gefunden. Und wie einfach, fehlende oder neue Wörter in dieses Lexikon unauffällig nachzutragen! Neuauflagen? Kaum noch nötig. Nachträge genügen.

Natürlich sollte man sich inzwischen an die noch größere Vereinfachung des Übersetzens durch zentrale Wörterbücher-Computer heranmachen und sie sorgfältig vorbereiten. Ähnlich wie Ärzte bei einem Computer Diagnosen „abfragen" können, dürfte es dann möglich sein, daß Übersetzer per Telefonanruf „Wörter abfragen" bzw. eine Dauerleitung per Abonnement zu einem zentralen Sprachen-Computer für eine bestimmte Zeit mieten können. Ein solches zentrales Computer-Lexikon könnte dann von Sprachforschern immer auf den neuesten Stand gebracht und gehalten werden. Ich weiß nicht, ob meine Kollegen eine solche Einrichtung für nötig halten. Mir erscheint sie zweckmäßig und keineswegs Utopie. Wie „teuer" oder „billig" sie allerdings sein wird, davon habe ich als Laie keine Ahnung.

Oder sollte es beides längst irgendwo geben bzw. in der Planung sein? Gelesen habe ich allerdings noch nichts davon. *Johannes Werres*

„Grundprobleme der deutsch-französischen Übersetzung", ein sprachkundliches Handbuch von Louis Truffaut (Max Hueber Verlag, München), auf das hier bereits mit nachdrücklicher Empfehlung hingewiesen worden ist („Der Übersetzer", 2. Jahrgang, Nr. 12, 7. Dezember 1965), liegt nunmehr in 3., stark erweiterter Auflage vor (224 Seiten, kartoniert, 7,80 DM). Die übersichtliche didaktische Gliederung des Werkes ist beibehalten worden, doch haben die einzelnen Abschnitte eine sorgfältige Überarbeitung erfahren. Das Bemühen um Knappheit und begriffliche Schärfe der gegebenen Darstellung, das bereits als wesentlicher Vorzug der ersten Auflage zu verzeichnen war, hat zu einigen textlichen Verbesserungen geführt, das angeführte sprachliche Vergleichsmaterial ist — insbesondere bei der Gegenüberstellung von Germanismen und Gallizismen — erheblich bereichert und das vielseitige sprachpsychologische Interesse der modernen Linguistik verstärkt zur Geltung gebracht worden. Ein bei aller Kürze wohlfundiertes, für die Sprach- und Übersetzungspraxis ergiebiges, auch für den Kenner der Materie fesselnd und anregend geschriebenes Handbuch. Die Auswahl der literarischen Beispiele verdient ein besonderes Lob. *C. W.*

Wie sagt man's anderswo?

In einem Zeitraum von 40 bis 50 Jahren hat Adi Andersen „Deutsche Sprichwörter und Redensarten mit ihren englischen und französischen Gegenstücken" zusammengestellt. Als kleine Broschüre kam diese einzigartige und für jeden Sprachfreund interessante Sammlung im Hamburger Matari Verlag (96 Seiten, 5,80 DM) heraus. Hier einige Kostproben.

Wer A sagt, muß auch B sagen.
In for a penny, in for a pound.
Quand le vin est tiré, il faut le boire.

Alter schützt vor Torheit nicht.
There's no fool like an old fool.
Le temps blanchit les têtes sans mûrir la raison.

Auf einen Schelm anderthalb.
Set a thief to catch a thief.
A malin, malin et demi.

Ein blindes Huhn findet auch ein Korn.
A fool may sometimes give a wise man counsel.
Un sot peu bien avoir une bonne idée.

Die dümmsten Bauern haben die dicksten Kartoffeln.
Fortune favors fools.
Aux innocents la main pleine.

Selber essen macht fett.
Every Miller draws Water to his own mill.
On ne profite guère de ce qu'avalent les autres.

So wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. *)
As you make your bed — so you must lie on it.
Telle demande, telle réponse.

Mit den Wölfen heulen.
Do at Rome as the Romans do.
Hurler avec les loups.

Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muß essen, was übrig bleibt.
First come, first served.
Les os sont pour les absents. *Die Redaktion*

*) Besser: Denn wie man sich bettet, so liegt man.

Der Schlegel-Tieck-Preis

der jährlich von der British Society of Authors, London, für die beste in Großbritannien und Irland erschienene Übersetzung eines deutschen Werkes der Kritik, Dichtung, Geschichte, Belletristik oder Reiseliteratur verliehen wird, wurde für das Jahr 1967 soeben Henry Collins und Kenneth Mitchell für die Übersetzung Julius Braunthals „Geschichte der Internationale" (History of the International) zuerkannt. Die deutsche Originalausgabe erschien im Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Hannover.

Eine ehrenvolle Erwähnung fand die Übersetzung des in der Bundesrepublik Deutschland im Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main, erschienenen Buches „Claus Graf Stauffenberg" (Stauffenberg) von Joachim Kramarz durch R. H. Barry.

Wie in den letzten Jahren wird der Preis vom Botschafter der Bundesrepublik in London übergeben werden.

Nach 8 Jahren

Der neue große Sachs-Villatte

Der Sachs-Villatte, das umfangreichste deutsch-französische Wörterbuch, erscheint in einer vollständigen Neubearbeitung. Nach achtjähriger Arbeit wurde jetzt der deutsch-französische Teil dieses Großen Wörterbuches abgeschlossen. Der französisch-deutsche Teil erhält gleichzeitig einen aktuellen Nachtrag. Die Neubearbeitung des Sachs-Villatte, der seit rund einem Jahrhundert im Langenscheidt-Verlag herauskommt, wird zum selben Zeitpunkt vom Verlag Larousse in Paris vorgelegt.

*

Franz Peter Künzel erhielt den diesjährigen Übersetzerpreis des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes für seine Verdienste um die Förderung der tschechischen und slowakischen Literatur in der Bundesrepublik.

Ne schumi ty rosh'

Ne schumi ty rosh'
Spelym kolosom!
Ty ne poi kosar'
Po schiroku step!
Mne ne dla tschego
Sobirat' dobro,
Mne ne dla tschego
Bogatet' teper'!
Protschil molodets
Protschil dobroe,
Ne swojei dusche —
Dusche dewitse.
Sladko bylo mne
Gladet' w otschi jej,
W otschie polnye
Poljubownych dum!
I te jasnye
Otschi stuchnuli,
Spit mogil'nym snom
Krasna dewitsa!
Tjashelei gory
Tjemnei polnotschi
Legla na serdtse
Duma tschornaja! *Kol'tsow*

Roggen, rausche nicht

Roggen, rausche nicht
Mit der reifen Frucht!
Schnitter, singe nicht
Auf dem weiten Feld!
Einmal reich zu sein,
Lockt mich nimmermehr;
Schätze hort' ich nicht.
Hab' erstrebt mit Fleiß
Geld und Gut dereinst,
Nicht für mich allein —
Einem Mädchen galt's.
Ihr ins Angesicht
Schaut' ich glückerfüllt;
Und ihr Auge sprach,
Sprach von Liebe mir!
Nun erloschen sind
Aug' und Liebesglut.
Und die Schöne schläft,
Träumt im Todesschlaf.
Schwarz wie Mitternacht
Brach das Dunkel ein,
Schwer wie Bergeslast
Drückt seither das Herz
Trüben Sinnes Gram. *Kolzow*

Aus dem Russischen übertragen von Ottilie Lemke

„Noch gemeinsame Sprache"

Trotz ideologischer Unterschiede bei einzelnen Wörtern gibt es noch eine Gemeinsamkeit der deutschen Sprache. Diese Feststellung traf Dr. Manfred Hellmann vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim bei der Jahrestagung des mitteldeutschen Kulturrates in Ansbach. Die Untersuchungen des Instituts hätten ergeben, daß in dem in der DDR herausgegebenen Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache nur drei Prozent des Wortschatzes einen Unterschied in der Bedeutung gegenüber der Bundesrepublik aufweisen. Da das vor allem Begriffe wie Demokratie, Freiheit, Frieden oder Sozialismus betreffe, habe man es weniger mit einem Sprachproblem als mit einer Frage der politischen Anschauungen zu tun.

Der VDÜ teilt mit:

Aus der Werkstatt unserer Mitglieder:

Paul Baudisch: Robert S. Elegant: „Nur ein kleiner Krieg" (A Kind of Treason). Droemer-Knaur, München/Zürich. Aus dem Amerikanischen.

Hans Hellwig: Fernsehspielreihe: „Dem Täter auf der Spur" von Maheux und Grangé. Davon im NDR-Fernsehen unter der Regie von Jürgen Roland bis jetzt gesendet: „Am Rande der Manege", „Zehn Kisten Whisky" und „Schrott"; Plautus-Cordier: „Das Gespenst" (Komödie); Verlag Ahn & Simrock; Terenz-Cordier: „Das hübsche Mädchen von Andros" (Komödie); Verlag Ahn & Simrock; Norman Holland: „Ausbrecher" (Fernsehspiel); Verlag Ahn & Simrock; Charles Cordier: „Haie für Milliardäre" (Komödie); Verlag Ahn & Simrock; Jean Marsus: „Operation Klosski" (Hörspiel); Verlag Ahn & Simrock; Jean Marsus: „Der Maler des Schweigens" (Hörspiel); Verlag Ahn & Simrock. Alles aus dem Französischen.

Karl August Horst: Henry de Montherlant: „Geh, spiel mit diesem Staub" (Va jouer avec cette poussière). Kiepenheuer & Witsch, Köln. Aus dem Französischen.

Albrecht Leonhardt: Tarjei Vesaas: „Drei Menschen" (Bruene). Benziger, Zürich. Aus dem Norwegischen.

Ernst Sander: Honoré de Balzac: „Der Dorfpfarrer" (Le Curé de Village). Goldmanns Gelbe Taschenbücher. München. Aus dem Französischen; Gustave Flaubert: „Herodias" — Erzählung. Mit einem Nachwort von Ernst Sander. Reclam Jr., Stuttgart. Aus dem Französischen.

Maria Schätzle: Teilhard de Chardin: „Frühe Schriften". (Beiträge aus ‚Écrits du temps de la guerre — 1916 — 1919'.) Die mit dem Übersetzernamen V. Wahl gezeichneten Artikel stammen von Maria Schätzle. Karl Alber, Freiburg. Aus dem Französischen.

Ursula von Wiese: Allen Drury: „Macht und Ehre" (Capable of Honor), Diana Verlag, Konstanz. Aus dem Amerikanischen.

Hermann Thiemke: Ayub Khan: „Erinnerungen, Bekenntnisse" (Autobiographie). Erdmann, Tübingen. Aus dem Englischen.

Werner Wupperman: Übersetzungen für Erica Kalmer, London; Mascha Wossilus, Berlin; Walter Görlitz („Die Welt"): auszugsweise mehrere Bücher sowjetischer Autoren, u. a. „Wer inszenierte das Drama von Stalingrad?" und „Operation Ring". Aus dem Russischen.

Ernö Zeltner: István Benedek: „Der vergoldete Käfig", Erlebnisse aus der Praxis eines Nervenarztes. Sachbuchverlag, Bertelsmann, Gütersloh. Aus dem Ungarischen.

Neue Werke unserer Mitglieder:

Justus Franz Wittkop: „Die Welt des Empire" (Directoire, Empire, Klassizismus). Verlag Kurt Desch, mit 311 Abbildungen und 24 Vierfarbtafeln.

Die Bayerische Akademie der Schönen Künste verlieh ihren Literaturpreis für 1968 der in Zürich lebenden Übersetzerin Elisabeth Schnack. Eine Ehrengabe erhielt Alexandra C. Grisson (Stuttgart). Zu ordentlichen Mitgliedern hat die Akademie Alfred Andersch und Horst Bienek, zu korrespondierenden Mitgliedern Zbigniew Herbert, Gustav R. Hocke, Maria Under und Dimitrij Schostakowitsch gewählt.

*

Am Strand von Caorle/Adria steht auf einer Tafel unter dem italienischen Text zu lesen:

AM STRAND VERBOTEN IST:
DIE MITNAHME VON HUNDEN
DAS TRAGEN VON UNSCHICKER
BADEKLEIDUNG . . . *(G. Vulpius)*

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 75 Pf zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M Braem, 7141 Neckarrems, Schloß Remseck. — Redaktion: Eva Bornemann, 6 Frankfurt/Main, Max-Bock-Straße 27, Telefon 52 13 15. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 480 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.